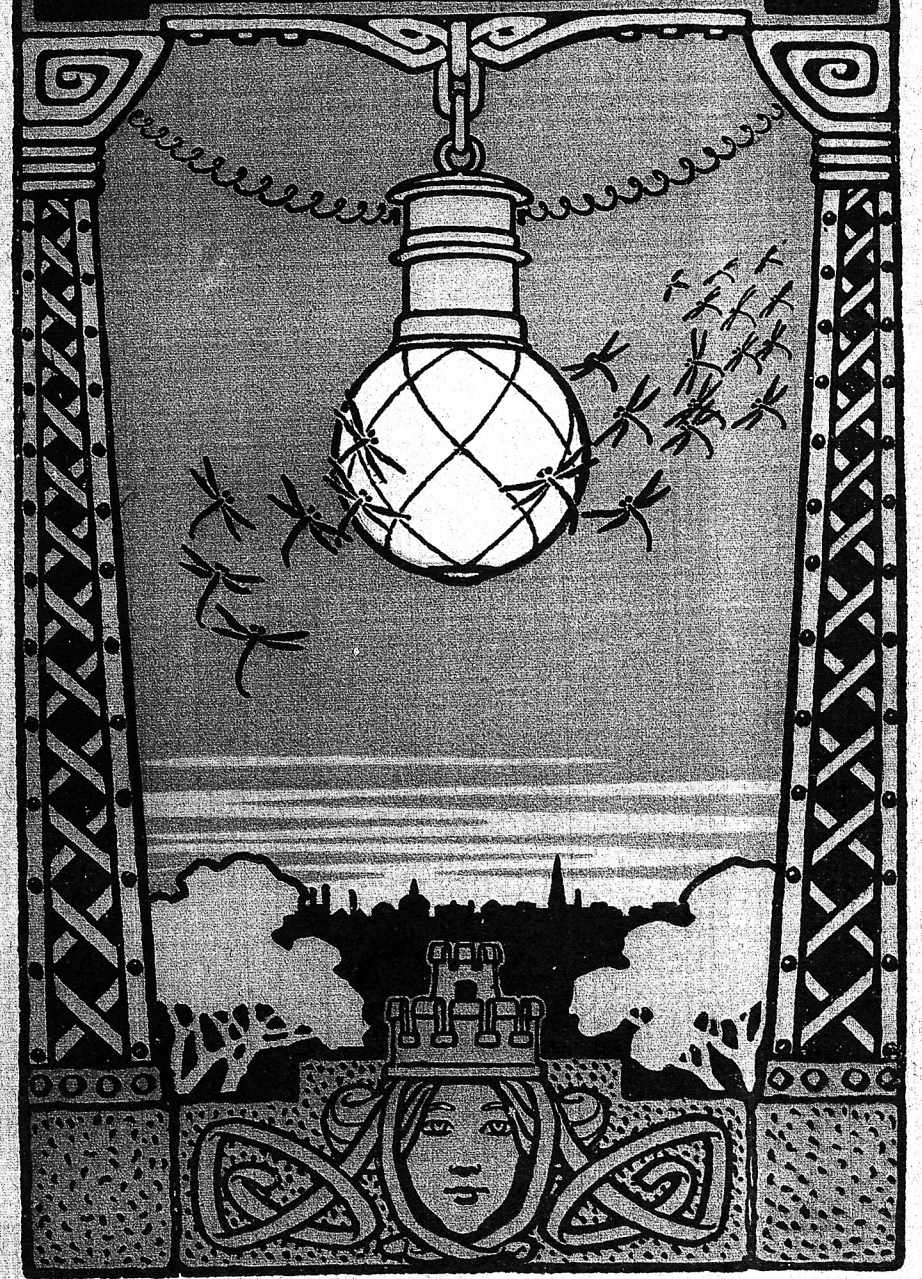
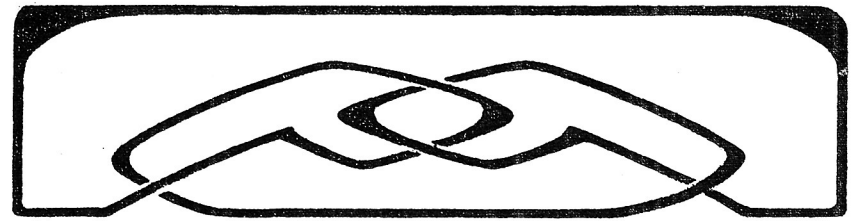
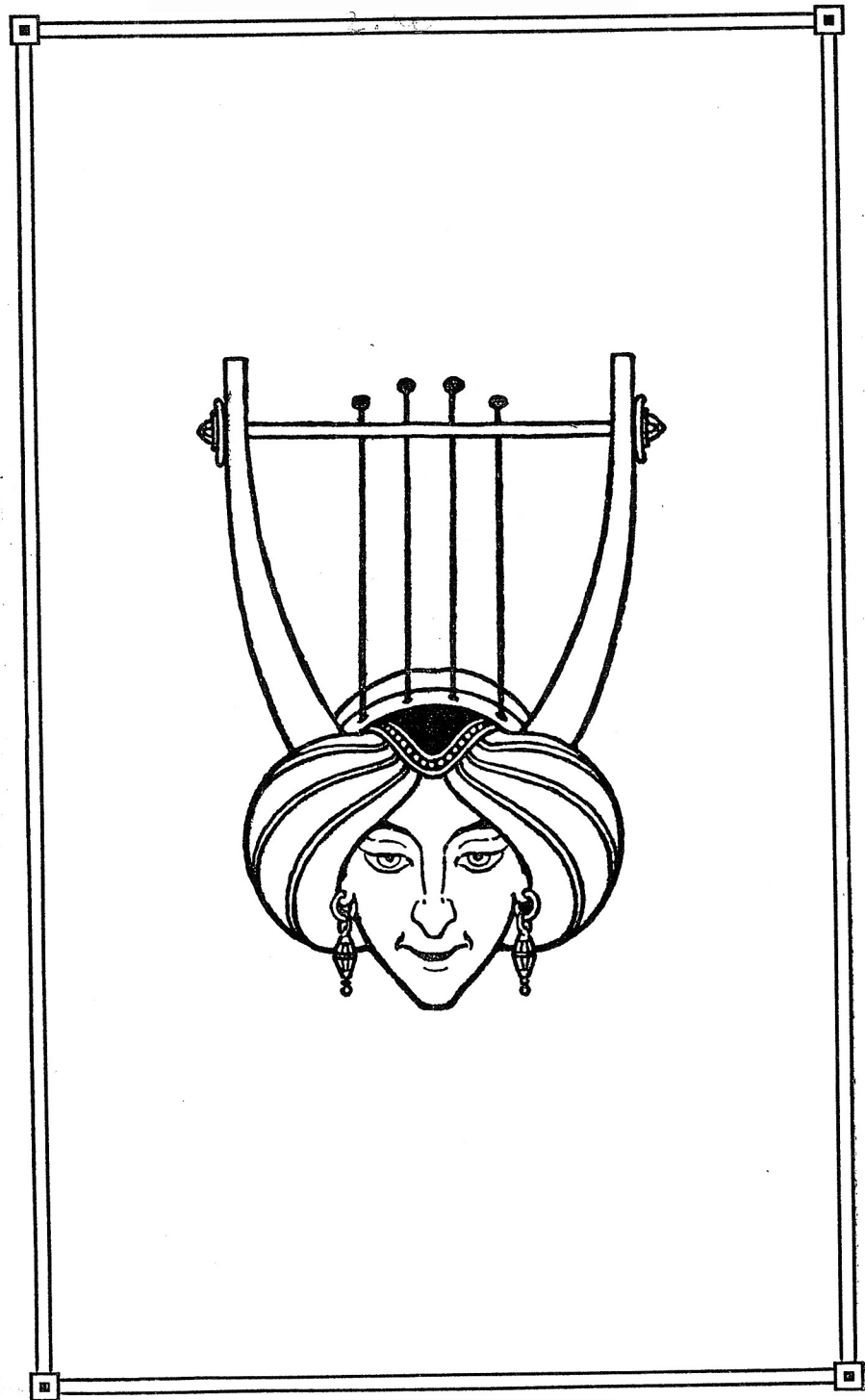


Großstadtlyrik



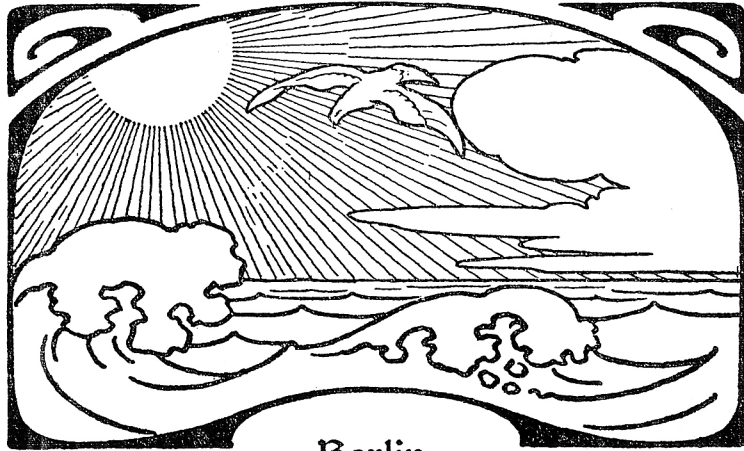


Großstadtlyrik

Herausgegeben von
Heinz Möller
Buchschmuck von
Ludwig Sütterlin



R. Voigtländer's Verlag in Leipzig



Berlin.

Endlos ausbreitest du, dem grauen Ozean gleich
Den Riesenleib; in dunkler Ferne stoßen
Die Zinnen deiner Mauern ins Gewölk, und bleich
Und schattenhaft verschwimmen in der großen
Und letzten Weite deine steinigen Matten:
Weltstadt, zu Füßen mir, dich grüßt mein Geist
Zehntausendmal; und wie ein Sperber kreist
Mein Lied wirr über dich hin, berauscht vom Rauch
Und Atem deines Mundes: Sei begrüßt du, sei begrüßt.

's ist Sommermittagszeit, und leuchtende Sonnenflut
Strömt aus den Himmeln über dich; rings blitzen
Und flammen deine Mauern, und in weißer Glut
Erglügen deine Dächer und der Türme Spitzen,
Und helle Wolken Staubs, die aus den Tiefen steigen.
Gleich einem glühenden Riesenkeßel liegst du, — Brand
Dein Atem, Feuer dein weitfließendes Gewand,
Starr, unbewegt, gleich wie ein Selsenmeer,
Das nacht mit weißen Rippen aus der Wüste steigt.

Erstorben scheinst du, doch du bist es nicht.
Erzittert nicht die Luft vom dumpfen Toben
Des Meeres, das in deinen Schlünden bricht
Und wühlt und brandet, wie vom Sturm durchstoben,
Und donnernd tausend Schiffe zusammenschleudert?
Wild gellt der Schrei der Schiffer Tag und Nacht
Durch Licht und Nebeldunst, und ewig tobt die Schlacht
In deinen Tiefen: trümmerübersät
Von bleichen Knochen starrt dein dunkler Grund.

Schäum' auf, du wilde Slut, und tose an!
Die du zerreißen hingegst und mit gierigem Maule
Zehntausende verschlingst; ein Schrei und dann
In dunklen Wirbeln schwemmst du alles Saule
Und Schwache tief hinab in deinen Abgrund . . .
Dich rührt kein Weinen und kein heiß' Gebet,
Der Klagenden Geschrei lautlos und stumm verweht
In deiner Brandung Donnern, aber sanft
Und weich umschmeichelst du des Starken Fuß.

Du ström' in meinen Busen deinen Geist,
Gieß' deine raube Kraft in meine Glieder . . .
Gewaltig faßt's in meine Seele, reißt
In deiner Schlachten wirr Gedräng' mich nieder,
Wo Schwert und Lanze auf die Brust mir fahren.
Erstick' die Träne und den Klagelaut,
Der feig von meinen Lippen sonst getaut.
Den Becher trüben Weins, der nur zu lang
Die Zeit berauscht, werf' ich in deine Slut.

Grämliche Weisheit, die in unsre Brust
Den Giftpfeil stößt und uns als Schuldgeborene,

Ewig Verdammte zeichnet, unsere Luft
Und Schaffen mordet, und gleichwie Verlorne
Verachtet macht: hier will ich ihrer lachen.
Aus deinen düstern Mauern, Weltstadt, reckt
Ein Geist sich mächtig auf und streckt
Die Hand gewaltig aus, und deiner Slut
Gesang stürmt mir ins Ohr ein besser Lied.

Dichühl' ich, Menschengest, dein Schatten steht
Gewaltig über der Stadt lichtglühenden Mauern,
Ichühl' es, wie dein Odem mich umweht
Und mich durchdringt gleich heiligen Liebeschauern...
Gewitter rollen auf, die Sinne dunkeln:
Schlachtruf durchgellt die Luft, der Himmel bricht,
Durch schwarze Wolken fährt ein feurig Licht,
Und bleiche Schatten flieh'n, ein Antlitz blutbeströmt
Und dort ein anderes versinkt in Nacht.

Dich, Kraft, bejng' ich, die Natur du zwingst
In deinen Dienst, und dumpfen Sinnesträumen,
Des Fleisches totem Körper uns entringst –
Du Kraft, laß alle meine Adern schäumen
Von deinem warmen Blut . . . Euch alle sing' ich,
Arbeiter, Krieger, die der Menschheit Baum
Mit ihrem Schweiß und mit dem heiligen Schaum
Des Blutes düngen . . . Singen will ich den Kampf
Mit dir, Natur, Fleisch, Staub und Tod.

Julius Hart.



Inmitten der großen Stadt.

Sieh, nun ist Nacht!
Der Großstadt lautes Reich
Durchwandert ungehört
Der dunkle Fluß.
Sein stilles Antlitz
Weiß um tausend Sterne.

Und deine Seele, Menschenkind? . . .
Bist du nicht Spiel und Spiegel
Irrer Sunken,
Die gestern wurden,
Morgen zu vergehn, –
Verlorst
In deiner kleinen Lust und Pein
Du nicht das Sirmament,
Darin du wohnst, –
Hast du dich selber nicht
Vergessen,
Mensch!
Und weiß dein Antlitz noch
Um Ewigkeit?

Christian Morgenstern.



Siehst du die Stadt wie jetzt sie drüben ruht?
Gebüllt in Duft und goldne Abendglut
Und rosig helles Gelb und helles Grau,
Zu ihren Süßen schwarzer Schatten Blau,
In Schönheit lockend, feuchtverklärter Reinheit.
Allein in diesem Duft, dem ahnungsvollen,
Da wohnt die Häßlichkeit und die Gemeinheit
Und bei den Tieren wohnen dort die Tollen.
Und was die Ferne weiße dir verhüllt
Ist ekelhaft und trüb und schal erfüllt
Von Wesen, die die Schönheit nicht erkennen
Und ihre Welt mit unsren Worten nennen.
Denn unsre Wonne oder unsre Pein
Hat mit der ihren nur das Wort gemein.
Und liegen wir in tiefem Schlaf befangen,
So gleicht der unsre ihrem Schlafe nicht:
Da schlafen Purpurblüten, goldne Schlangen,
Da schläft ein Berg, in dem Titanen hämmern —
Sie aber schlafen, wie die Auster dämmern.

Hugo von Hofmannsthal, Aus „Der Tod des Tisian.“



In der Nacht.

Einsam bin ich, all dem Treiben fern,
Das am Tage mich so müd' gemacht;
Nur ein leises, fernes Rauschen trägt
Zu mir her die linde Abendluft
Über Dach und Giebel vielgestaltig
Und im Mondlicht wunderbar verworren.

Einsam sitz' ich und verträumt am Fenster.
Weiß in der Gardine liegt das Mondlicht.
Zitternde Ranken, Schattenblumen malt es
Auf die tiefe, weiße Nischenwand;
Legt das Fensterkreuz schräg auf die Dielen.
Weiche, weiße träumerische Lichter
In das stille Dunkel meines Stübchens.

Unter mir, in tiefe Nacht getaucht,
Hof und Höfchen, hohe, dunkle Mauern.
Lange, breite Lichter hat der Mond
Drüben her vom allerhöchsten Giebel
In die schwarze Sinisternis geschoben.
Hier und da, verstreut, ein rotes Fenster.

In der tiefen, tiefen Einsamkeit
Hör' ich nur das leise, dumpfe Rauschen
Über Dach und Giebel vielgestaltig
Und im Mondlicht wunderbar verworren.

Suchend irren meine bangen Blicke
Aus dem Dunkel über Dach und Giebel
Dorthin, wo der ewige Azur
Strahlt mit feinen stillen, goldnen Sternen.

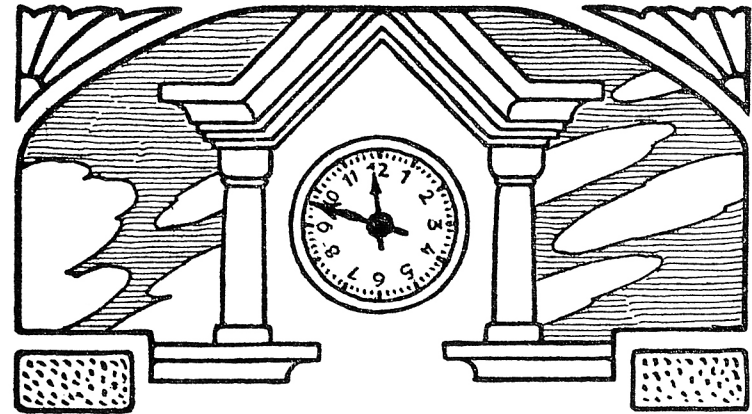
Viele kann ich wohl bei Namen nennen.
Sehe dort den goldnen Himmelswagen,
Die Plejaden und den kleinen Bär
Und das Strahlenhaar der Berenike.

O, wie bin ich doch so klug und weise!
Hab' ein Bildchen bei der Hand, ein Gründchen,
Und das Weltall ist die Musterkarte
Meiner neunmalklugen Menschenweisheit! —

Weiß auch, daß dereinst die Stunde kommt,
Jene dunkle, die ihr macht ein Ende,
Da mein Staub vielleicht wie der des Cäsar
Srei nach Shakespeare eine Wand verklebt.

Ach, wie rinnen all die saub'ren Bildchen,
Himmelswagen, Haar der Berenike,
Meine ganze, kluge Menschenweisheit
Wirr zusammen in den goldnen Lichtstrom
Unerforschlicher Unendlichkeiten!
Und ich bin zufrieden, daß ich — nichts weiß! —

Johannes Schlaf.



In einer großen Stadt.

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Detlev von Liliencron.



Auf einem Bahnhof.

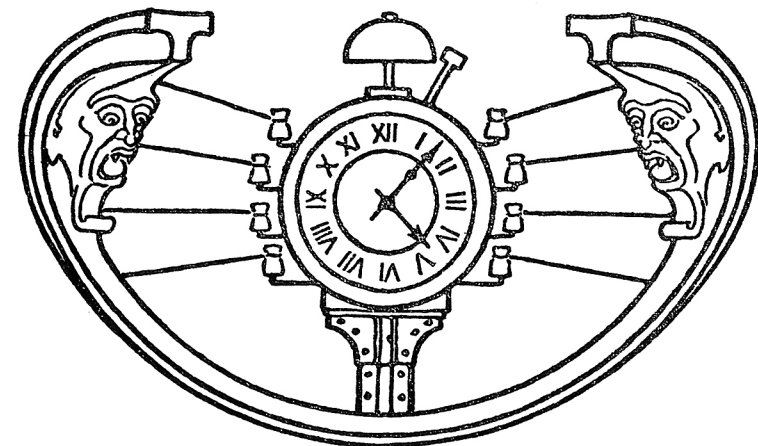
Aus einer Riesenstadt verirrt ich mich
Auf einen weitentlegnen, kleinen Bahnhof.
Ein Städtchen wird vielleicht von hier erreicht
Von Männern, die vom Morgen an viel Stunden
Am Pult, in Läden und Kanzlei geseffen,
Und nun des Abends im Familienkreise
Den Staub abschütteln wollen vom „Geschäft“.

Ein glühend heißer Sommertag schloß ab.
Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepackte Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verblaßter, milchig gelber Farbe.
An diesem Himmel stand wie ausgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad zur Höh, dann wie gebrochen bald,
Beinah im rechten Winkel, einem Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
In wunderlich geformten Öfen dort,
Die offne Stellen zeigten, lobte ruhig,
Ganz ruhig, ohne jeden Slackerzug,
Ein dunkelblauer, starker Flammenmantel.
Und aus der großen Stadt klang dumpf Geräusch,
Ein brodelnd Kochen, das ich einmal schon
Gehört, als vor Paris wir Deutschen lagen,
Indessen drinnen die Kommune sich
Im Höllenlärm blutige Wangen wusch.
Das fiel mir ein in diesem Augenblick.

Und wie auch damals, kam ein Bild von neuem:
Scharf, wie geputztes Messing blank, erglänzte
Hoch über allem Zank der Jupiter.
Und heut wie einst: Der Jupiter stand oben,
Von allen Sternen er allein zu sehn,
Und schaute auf den ewigen Erdenkampf.
Der mir so wüßt in dieser Stunde schien.
Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.

Um mich wars leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze,
Schoß mir vorbei mit Eilgutformularen.
Sonst nichts. Nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lobten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.

Detlev von Liliencron.



Spaziergang am Winterabend.

Ein wunderbarer Winterabend ist's! –
Auftragen in die sternenhelle Nacht
Die schwarzen Riesenleiber der Paläste;
Von tausend Lichtern flammen Markt und Straßen,
Und wo das weite Häusermeer sich dehnt,
Da überfließt mit purpurfarbner Glut
Der Erde Licht den Himmel, gleich als wollte
Die Stadt, die Riesin, mit dem glühen Atem,
Der ihrem Mund entströmt, den Himmel zünden
In Brand. Auf allen Dächern liegt und Wegen,
Um alle Mauern hängt ein Schneegewand,
Das wie Demanten gleißt und funkelt. –

Oft

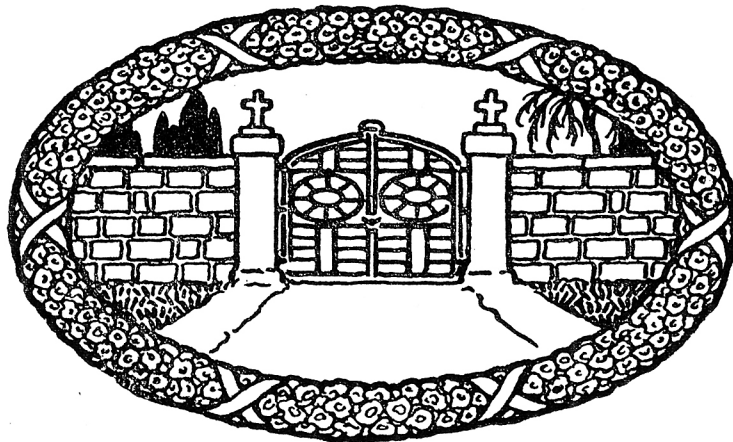
Sind wir dahingewandelt durch die Stadt
An solchem Abend. Stöhnlich schrittest Du
Zur Seite mir und schmiegest fester wohl
Dich an mich, war's einmal zu bitter kalt.
Vom herben Hauch der Kälte angeweht,
Erglühten Deine Wangen dann wie Rosen.
Ich fühl' an Deines Armes Druck, ich sah
An Deinem hohen, freien Gang: Es schritt
Zur Seite mir die lebensfrohe Kraft,
Beeint mit stolz beseligender Anmut.
Um uns erdröhnte, tobte, wirbelte
Und murmelte der Großstadt hastend Leben.
In breiten Strömen pilgerten die Menschen
Straßauf und -ab auf Teppichen von Licht,
Die überall aus Türen und aus Fenstern

Verschwendrisch wallten über Weg und Steg.
Wir sahen all die Pracht – vernahmen all
Den wirren Lärm der Welt – und waren doch
Für uns allein, so selig ganz allein!
Ein wunderbarer Friede lag auf uns,
Ein Friede, wie ihn duftig-süßer nicht
Im heimischen Gemach der Liebe Gott
Bereitet, wie er nicht erhabner thront
Im dunklen Wald am milden Sommerabend!
Denn tief im Herzen trugen wir das Glück
Verschwiegen mit uns fort auf allen Wegen.
Wir kannten ihn, den hohen, stillen Geist
Der reinen Freude, welcher hier auf uns
Aus traulichen Gemächern durch die Fenster
Herniederlächelte. Wo durch den Vorhang
Der Fenster sich ein warmer Schimmer stahl,
Da dachten wir: Dabinter blüht vielleicht
Ein gleiches Leben wie in unserm Heim
Im Sommerglanz des Glückes. Lächelnd sah ich
Alsdann auf Dich, und einem Lächeln wieder
Begegnet' ich in Deinem lieben Antlitz –

Auch jetzt wollt ich ein flüchtig Wort der Freude
Ins Ohr Dir flüstern – jäh aus meinem Traum
Schrak ich empor; Du schreitest nicht wie einst
An meiner Seite anmutsvoll und schön.
Denn Du bist tot. Wie einst bin ich auch jetzt –
So wild das Leben mich umbraut – allein.
Doch schaurig kalt ist diese Einsamkeit.
Hier färbt der Erde Licht den Himmel rot,
Dort, wo die Grenzen dieser Stadt verschwimmen

In unbewohnter, menschenleerer Selder
 Lichtloses Dunkel, wo allein die Toten
 Der Stadt auf weitem Plan sich angesiedelt,
 Dort wälzen langsam schwarze Wolken sich
 Herauf – verloren blinkt nur hier und da
 Ein Stern. Dort rußt Du nun. Und alles, was
 Hier drängt und hofft und stürmt und lärmt und schwärmt,
 Was hier in feurig wildem Leben kreißt,
 Das wälzt sich einst Dir nach in jenen Schlund
 Des Todes, wo die Sehnsucht Anker wirft.
 Und daß auch ich mit diesem großen Schwarm
 Mich betten werde dort, und daß das Ziel
 Der Ruhe nicht mehr ferne winkt – mir deucht:
 Das nun beschwingt wie Hoffnung meinen Schritt;
 Denn wie von der Gedanken Sturm getrieben,
 Schreit ich in Eile durch die laute Stadt
 Dem öden Frieden meiner Wohnung zu. –

Otto Ernst.



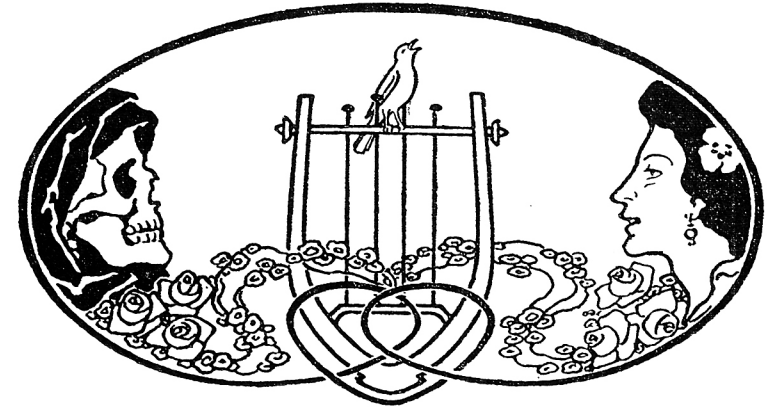
Die Stille.

Auf abendlichen Wegen vor der Stadt,
 Wo seltene Laternen nur die Straßen hellen,
 Und aller Weltstadtlärm ein Ende hat,
 Geh' gern ich spät allein. Ein Schimmer, matt
 Den Horizont umkränzend, doch an manchen Stellen
 Zu röterm Schein sich dichtend, zeigt den Schritt
 Der fernen Straßen an, wo gold'ne Lichter
 Belebt durch tausend wechselnde Gesichter,
 Die Menge treffen, die das Pflaster tritt.
 Ich seh sie hasten, Zahlen in den Zügen
 Und Geld im Herzen! Diesem sind es Sorgen,
 Dem andern lockender Gewinnst von morgen,
 Dem dritten Wunsch nach ehrlichem Betrügen. . .
 Dazwischen Kinder, die zu viel schon wissen,
 Sragwürdige Gestalten, halb zerrissen,
 Den Hunger in der leeren Tasche tragend,
 Und jene leichten, die den Fremden fragend
 Versteckte Blicke hin und wieder schicken
 Und ihre Schminke bieten aller Blicken.
 Doch Jedes Sinn ist Hast und heißt: Vorbei
 Dem Augenblick! Der nächste wird es bringen,
 Der nächste schon! . . So wogt es mit Gesdrei,
 Mit Huffschlag, Räderlärm und Glockenklingen.

Doch hier ist Stille. Hier ist Ruh und Dunkel.
 Zu Häupten nur des Himmels bleich Gefunkel
 Und überm Weg der Bäume schwarze Schatten
 Noch weit sich zeichnend auf den Wintermatten.
 Ich schreite lange. Selt'ner Menschen Fuß,
 Die hinter Stämmen kommen und verschwinden,
 Wie Schatten auch, taucht aus dem stillen Fluß
 Der Einsamkeit. In kaum bewegten Winden
 Regt sich das welke Laub am letzten Strauch,
 Regt sich und raschelt leis'. . . Dann schweigt es auch.

Doch plötzlich wie entsteigend schwarzen Grüften
 Tönt dumpfes Rollen fernher in den Lüften,
 Und nah und näher, von der Häuserwand,
 Die schon in kurzer Ferne mit dem Himmelsbogen
 Zu tiefer Nacht verschwimmt, dem Blick entzogen,
 Dröhnt unsichtbar, doch nur zu gut gekannt,
 Ein Stadtbahnzug. Es halt das dunkle Land
 Von seiner Räder lautem Rasen wider,
 Die Stille sinkt zu Tod getroffen nieder,
 Und in den Lüften eine Stimme spricht:
 Was Du entbehrst, das g'rad gewähr' ich nicht —
 Wer seine Seele dieser Weltstadt weiht,
 Der sucht vergebens seine Einsamkeit“!

Georg Reicke.



Die Luifenstraße.

(An Paul Heyse.)

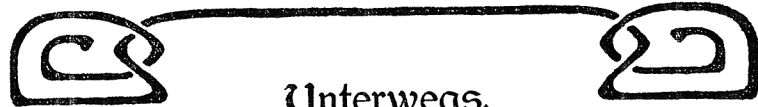
Ein Bahnhof raucht an einem ihrer Enden;
 Ein Friedhof schließt das andre schweigsam zu;
 Inmitten zwischen grünumbuschten Wänden,
 Da haufest Du!

Gelassen hörst Du dort den Weltlärm dröhnen;
 Dein Künstlerohr beleidigt er nicht mehr;
 Dir klingt selbst aus des Alltags wirren Tönen
 Ganz Eig'nes her!

Und wenn die Toten leis von drüben klagen,
 Dann nickst Du ernst wohl, aber ohne Scheu;
 Denn was Dir die mit leisem Raunen sagen,
 Ist Dir nicht neu!

So, zwischen Weltgedräng und Weltvergehen,
 Ein Lächeln auf der Lippe, wanderst Du;
 Von hüben aber und von drüben weben
 Dir Lieder zu!

Max Baushofer.



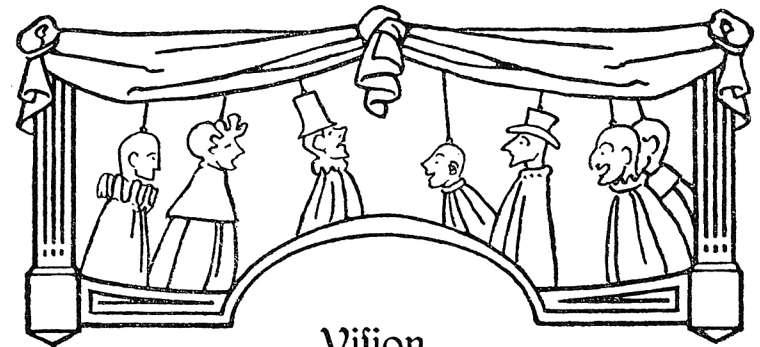
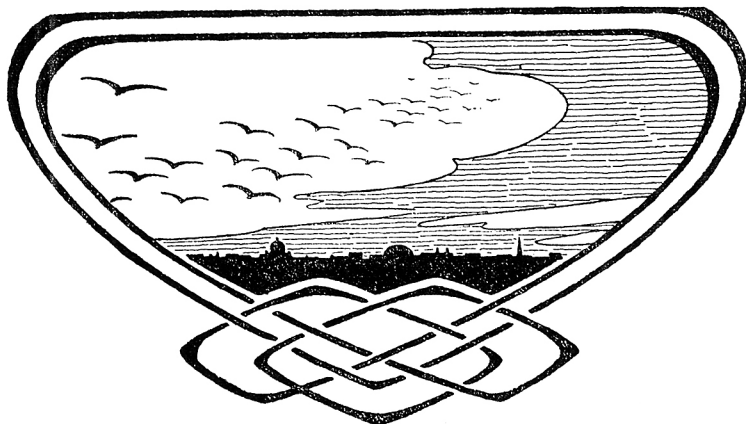
Unterwegs.

Ich wandre in der großen Stadt. Ein trüber
Herbstnebel schleiert flattert um die Zinnen,
Das Tagwerk schwirrt und braust vor meinen Sinnen,
Und tausend Menschen gehn an mir vorüber.

Ich kenn' sie nicht. Wer sind die Vielen? Tragen
Sie in der Brust ein Los wie meins? Und blutet
Ihr Herz vielleicht, von mir so unvermutet,
Als ihnen fremd ist meines Herzens Schlagen?

Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.
Von dir zu mir erhell't kein Blitz die Tiefen.
Und wenn wir uns das Wort entgegenriefen —
Es stirbt im Wind, und keiner weiß vom Andern.

Fredwig Lachmann.



Vision.

Und als ich gegen den Marktplatz kam,
Beim Torweg unter dem Rathaus,
Da strömten die Menschen kreuz und quer,
Zweibeinig ein jeder und gradaus.

Sie waren gar wohl in Kleider gehüllt,
So Kinder wie Männer und Weiber,
Sie zogen mit schwerem, eiligen Schritt,
Aufrecht balancierend die Leiber.

Stremd zogen sie aneinander vorbei
Mit großen begegnenden Blicken
Und geschlossenem Mund, ein jeder für sich,
Ein jeder mit seinen Geschicken.

Ein jeder mit einem sehnennden Drang
Nach fernen Häusern und Türen,
Ein jeder fortgezogen wie blind
An unsichtbaren Schnüren.

Ein jeder beladen mit Erdenweh,
Ob auch sein Mund 'mal lache —
Ein jeder hinwandelnd in dunklem Traum
Und verstrickt in den Wahn, daß er wache.

Ludwig Scharf.

Bephäft.

Die Maschinen gleißen
Durch die Halle aus Granit und Eisen.
Hämmer dröhnen.
Walzen stöhnen.
Die geölten Kolben stampfen,
Riemen schwirren, Röhren dampfen.

Urgewalten, feurig einst und schäumend,
Wild, vernichtungsfroh zum Himmel bäumend,
Dann im Kampfe mit dem Kalten, Seuchten
Hart geworden, aber arm an Leuchten —

Urgewalten, nun zum Licht gehoben,
Seiern rauschend und mit blanker Stirn,
Srei in Banden, ihre Neugeburt
Aus dem tiefsten Schacht, dem Menschenhirn.

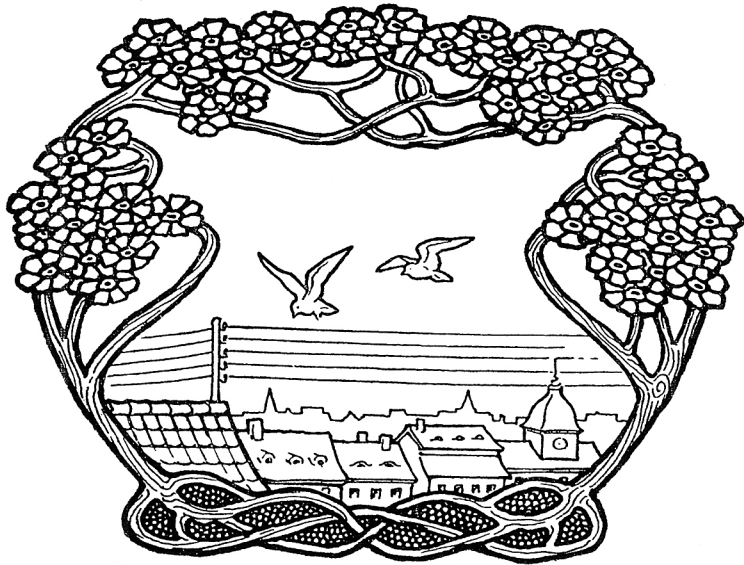
Ludwig Scharf.



Im Schnellzug.

Mich trägt der hastig dröhnende Zug
Vorüber an einer großen Stadt:
Straßen, Häuser, Menschen im Flug,
Wagen, Laternen und Ladenschilder,
Ineinander geschobene Bilder,
Unklar wie ein verwischtes Blatt.
Hier hab' ich einmal gelebt
Jahrelang,
In heißem, heiligem Jugenddrang
Gehaßt und geliebt, gehofft und gebebt.
Dort um die Ecke
Und dann links eine kurze Strecke
Wohnt mein Schicksal aus jener Zeit;
Hinter jenen vorüberhuschenden Wänden
Könnt' ich es greifen fast mit Händen
Aber ich bin schon weit.
Die letzten Häuser, das freie Feld:
Vorüber die versunkene Welt
Von einstigem Glück und Leid,
Von sturmgesegneten Jünglingsjahren.
Mir ist zu Mut, als wär' ich soeben
An meinem eigenen Leben
Wie ein Fremdling vorbeigefahren.

Ludwig Sulda.



Frühlingslied in der Stadt.

Der Frühling weiß zu finden
 Mich tief in Stadt und Stein,
 Gießt mir in's Herz den linden
 Frühlischen Hoffnungschein.

Manch grüne Wipfel lauschen
 Zwischen den Dächern vor,
 Ein Lerchenklang durch's Rauschen
 Der Stadt schlägt an mein Ohr.

Ein Schmetterling als Bote
 Slattert im Wind vorbei,
 Hinschwebend über das tote
 Steinerner Einerlei.

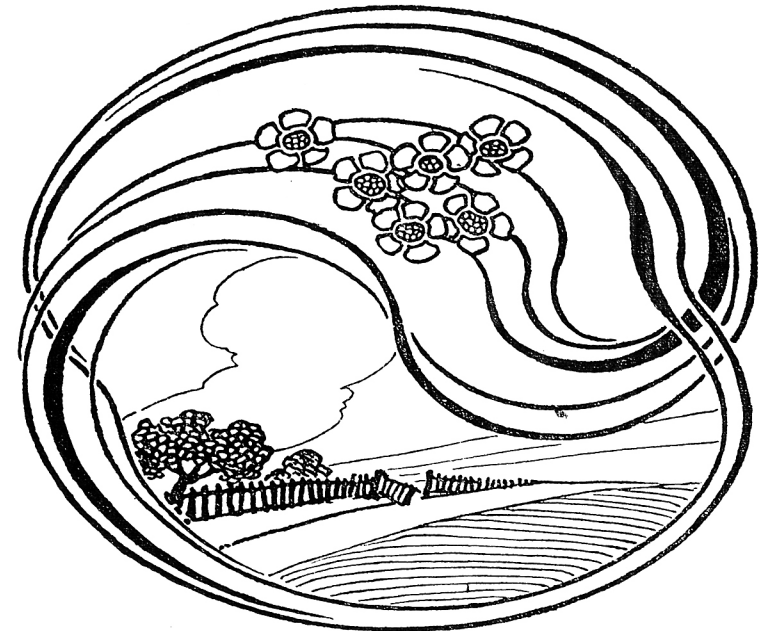
Heinrich Seidel.

Sommerabend.

Sommerabend. —

Weich und warm die Luft;
 Fern von Gärten ein verirrter Duft,
 Mattheil noch die weiten Himmelsfluren,
 Hier und da von Sternen blasse Spuren;
 Auf der Straße Peitschenknall und Lärmen,
 Knaben, die um junge Mädchen schwärmen;
 Vor den Türen spielen Kinder Reifen,
 Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen;
 Stahlrossritter, die auf Liebe sinnen,
 Mühen redlich sich um Radlerinnen, . . .
 Und um alle weiche, warme Luft,
 Und von Gärten ein verirrter Duft.

L. Jacobowski.



Regen um Mitternacht.

Eine lange Reihe
steht Droschke hinter Droschke an der Ecke,
schwer zu Boden hängt dem müden Gaul
die nasse Decke –
und der weite, stille Platz träumt schon,
– kaum erwacht,
träumt und starrt verloren in die Nacht. – –

Sinister steigt das dunkle Haus
ragend in die Nacht empor –
– aus dem weichen Dunkel
springt huschend still ein Licht hervor,
das in warmen Wellen
flutend
Farbe unter Farbe mischt – –
glüht und funkelt tief
– – verlischt.

Die Laterne zuckt wie im Ermatten,
wirft erschauernnd
ihre müden Schatten,
die die stillen schwarzen Streifen
zitternd auf das Pflaster legen,
– – schwinden
und vom Himmel stäubt
fein und weich –
der leise Regen. – –

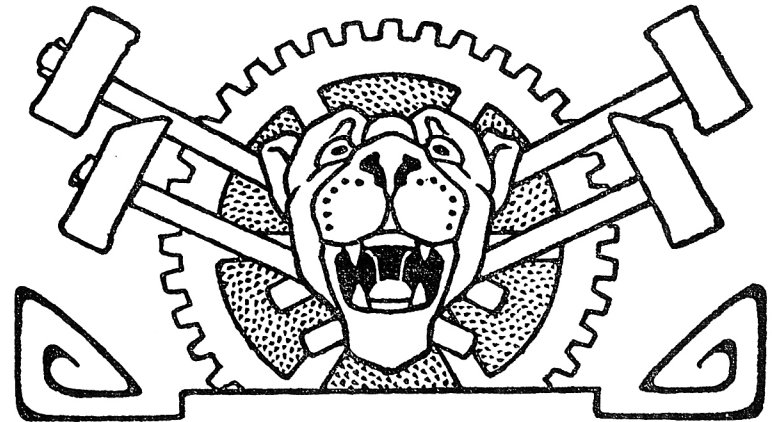
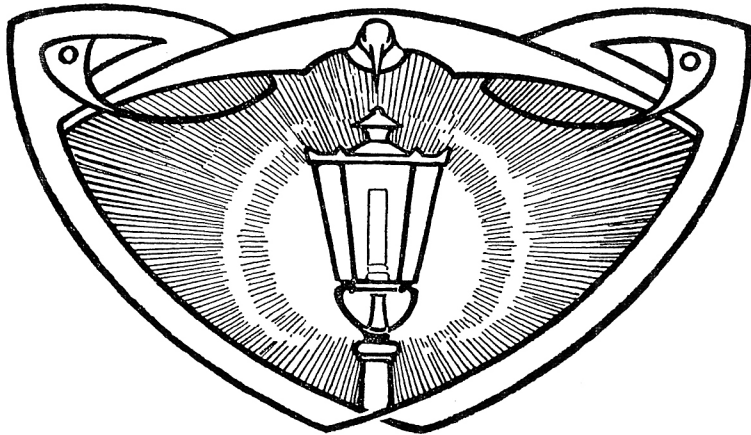
Ernst Schur.

Berliner Abendbild.

Wagen rollen in langen Reih'n,
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Bannt mich arabische Zaubermacht?
Tageshelle in dunkler Nacht!
Hastig huschen Gestalten vorbei,
Keine fragt, wer die and're sei,
Keine fragt dich nach Lust und Schmerz,
Keine horcht auf der andern Herz.
Keine sorgt, ob du krank und schwach,
Jede rennt ihrem Glücke nach,
Jede stürzt ohne Raft und Ruh
Der hinrollenden Kugel zu.
Langsam schlendr' ich im Schwarm allein –
Magisch leuchtet der blaue Schein.
Kaufmann, Werkmann, Student, Soldat,
Bettler in Setzen, Dirne im Staat.
Rechnend drängt sich der Kaufmann hin,
Rechnet des Tages Verlust und Gewinn.
Werkmann bebt vor der Winters Not:
„Sänd' ich, ach fänd' ich mein täglich Brot!
Hungernnd wartet die Kinderfchar,
's ist ein böses, ein böses Jahr.“
Bruder Studio zum Streunde spricht:
„Warte, das Mäd'el entkommt uns nicht!
Siehst du, sie guckt; brillant, famos!
Walter, nun sieh' doch – die Taille bloß!“
Steht der Gardist in Positur,
Weil der Hauptmann vorüber fuhr,
Ließ seine Donna im Stich – allein:

„Ja, liebste Rosa, Respekt muß sein.“
 „Blumen, Blumen, o kauft ein Bouquet,
 Rosen und Veilchen, duftend und nett!
 Bitte, mein Herr, ach sei'n Sie so gut!“
 „Scher dich zum Teufel, du Gassenbrut!
 Reizow, auf Ehre, wahrer Skandal.“
 „Unter Kam'raden ganz egal.“
 „Sehen Sie, bitte! Grandiose Figur,
 Wirklich charmant, merveilleuse Srisur.“
 „Echt garantiert? Doch das macht nichts aus.
 hm! Begleiten wir sie zu Haus?“
 „Neuestes Extrablatt! Schwurgericht!“
 Bei, das drängt sich neugierig dicht.
 „So ein Schwindler, ein frecher Hund,
 Schlägt erst tot und leugnet es rund.“
 Wie das raffelt, summt und braust!
 Wie es mir vor den Ohren faust!
 Jahrmarkt des Lebens, so groß – so klein!
 Magisch leuchtet der blaue Schein.

Carl Bockell.

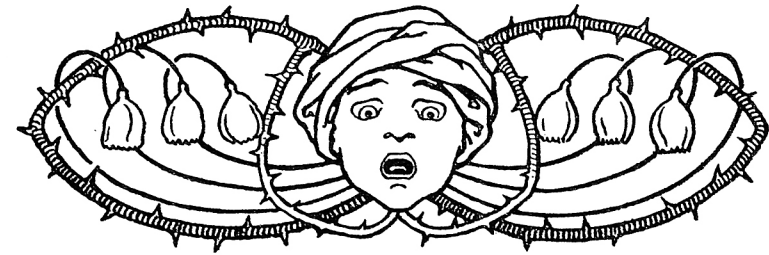


Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
 Beruht, mit schwerem Gang,
 Kommt mir ein Mann entgegen,
 Den Wiesenpfad entlang.
 Mit trotzig finst'rer Miene,
 Wie mit sich selbst im Streit,
 Greift er an seine Mütze –
 Gewohnheit alter Zeit.
 Es blickt dabei sein Auge
 Mir musternd auf den Rock,
 Und dann beim Weitersichbreiten
 Schwingt er den Knotenstock.
 Ich ahne, was im Herzen
 Und was im Hirn ihm brennt:
 „Das ist auch einer,“ denkt er,
 „Der nicht die Arbeit kennt.“
 „Luftwandelnd hier im Streien,
 Verdaut er üpp'ges Mahl,

Indes wir darbenð schmieden
 Das Eisen und den Stahl.“
 „Er sucht den Waldeschatten,
 Da wir am Feuer stehn
 Und in dem heißen Brodem
 Langsam zu Grunde gehn.
 „Der soll es noch erfahren,
 Wie es dem Menschen tut,
 Muß er das Atmen zahlen
 Mit seinem Schweiß und Blut!“ —
 Verziehen sei dir Alles,
 Womit du schwer mich kränkst —
 Verziehen sei dir gerne:
 Du weißt nicht, was du denkst.
 Du hast ja nie erfahren
 Des Geistes tiefes Müh'n,
 Du ahnst nicht, wie die Schläfen
 Mir heiß vom Denken glüh'n.
 Du ahnst nicht, wie ich hämm're
 Und feile Tag für Tag —
 Und wie ich mich verblute
 Mit jedem Herzensschlag.

Serdinand von Saar.



In der Vorstadt.

Fragment aus „Lebe!“

Ein Wirrsal niedriger, gebräunter Häuser,
 Schiefer und altersschwacher. Doch hinein
 Fraß sich die Neuzeit, und berußte, lärmende
 Fabriken pflanzten rauchumflorte Schloten,
 Die schwarzen Sahnen ihres Sieges auf.
 Das ist die Vorstadt.

Rings von ihr vergraben
 Ein kleiner Platz. Ein paar bestaubte Bäume
 Verkümmern drauf. Arbeiterkinder spielen
 Um sie herum: die alten Hütten hier,
 Sie geben Schlafquartier für ihre Eltern,
 Die Tags bei den Maschinen stehn im neuen
 Werkraum schrägüber. Vom baufälligsten
 Der Häuser sieht zum Platz hin eine Kammer.
 Da sitz ich heut. Im Bette neben mir
 Liegt krank ein Kind und schwätzt und schreit im Sieber:
 „Nur nicht ins Wasser, Grete, nicht ins Wasser.“
 Mit Tüchern kühlt ein altes Nachbarsweib
 Ihm seinen Kopf. Ach ja, ich darf mir was
 Einbilden auf den ersten Patienten
 In meiner Praxis!

Serdinand Avenarius.

Weihnachten.

(Fragment aus „Lebe!“)

Zur Weihnacht war's.

Verfunken lag die Stadt
Im rauch'gen Nebel, nur fürs Ohr noch da,
Lärmender Dunst.

Ich schritt ins stumme Tal,
Das Einerlei von Frost und Grau, ich kannt es:
Das Nebelmeer in seiner Unterwelt, —
Zur Oberwelt, zum Berge schritt ich hin.
Vorbei dem Spuk der finstern Schattenriesen,
Die links und rechts aufdrohten und versanken.
Und stieg und stieg. Milchfarben, rötlich zirkelte
Sich droben ab die Scheibe nun der Sonne
Noch ohne eigne Kraft. Ich stieg und stieg,
Und heller ward das Grau. Aus weißem Duff
Lösten sich leise, die der Reif umflimmerte,
Die Tannen jetzt in Silber und Kristall.
Und Licht begann zu weben. Und ich stieg.
Da, jählings, brach das volle Blau herein
Und im Triumph die Sonne. Und ich sah
Verstreut bis fern zum Horizont der Berge
Schneeige Inseln still im Meere schwimmen,
Und drüber lag des ernstesten Gottesfriedens
Sinnende Ruhe. . .

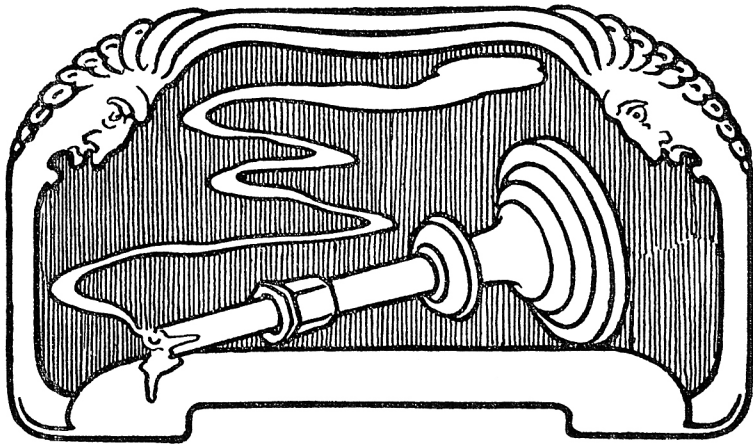
Der ich heimlos bin,
Dort droben hab' mein Christfest ich gefeiert —
All das, was einst mir duft'ge Blume war

Und nun verdorrtes Blatt, ich träumt' es mir
Noch einmal auf zum Leben, dann begrub
Mit fester Hand ich meinen Lenz im Eis
Und meine Jugend. —

Und ich schritt hinab,
Zur Vorstadt hin, wo noch aus hundert Schloten
Der heiße Atem keucht' der Gegenwart.
Und in den Dunst der Gassen trat ich ein
Und grüßte stumm, die unterm Dampfespfiff
Zum Seierabend aus den Toren zogen
Der rauchigen Fabriken, und ich spähte
Nach einem Vorglanz aus der Weihnachtsfreude
Auf den Gesichtern. Arbeit, Arbeit, komm
Und schmiede hart, was weich noch in mir, komm —
Hier ist mein Platz, auf dem ich schaffen will,
Mann unter Männern. Denn die Zeit ist hart,
Und Keiner darf vom großen Kampfe fliehn
Nur, weil die Wunde schmerzt — nein, Keiner darf's,
Den sie nicht nieder auf den Boden zwingt.
Dann in der Kammer rüstete ich still
Dem Knaben seinen Baum; erwacht er morgen,
So sei's im Kindheitsglück. Und sah hinaus
Vom Fenster lange in die nächt'gen Gassen.
Nun da und dort fromm schimmerte herüber
Von Weihnachtstannen ein bescheidner Glanz
Zu mir durchs Dunkel, wie die Liebe fort
In stillen Flammen lebt trotz Not und Weh.
Geschwunden war der Nebel. Klar im Frost
Schienen die Sterne.

Stärke mich, mein Gott!

Serdinand Avenarius.



Straße.

„Das Licht in uns ist zur Finsternis geworden; und die Finsternis,
in der wir leben, ist fürchtbar geworden.“ Tolstoi.

An düster ragenden Häuserwällen,
Durch flammenbesäte steinerne Schlucht
Branden die rasselnden Wagen, die Menschen –
Wie Wellen in klippiger Meeresbucht –
Der rote Vollmond taucht empor.

Die Menge wühlt und drängt und stößt;
Jedweden kümmert nur seine Not –
Wie auf dem Deck des lecken Schiffes,
Das in den Tod zu sinken droht. –
Der rote Mond schaut düster drein.

Auf glattem Bürgersteige kauert –
Gleich wie am Selsenriff das Wrack –
Ein Mann mit vorgefunknem Kopfe,
Zur Seite einen Lumpensack –
Der Vollmond blickt mit düst'rer Glut.

Die Leute auf dem Bürgersteige
Treiben vorbei und blicken kalt;
Die Pferdebahn beglückt im Rollen
Mit grünem Auge die Gestalt. –
Der rote Mond schaut düster drein.

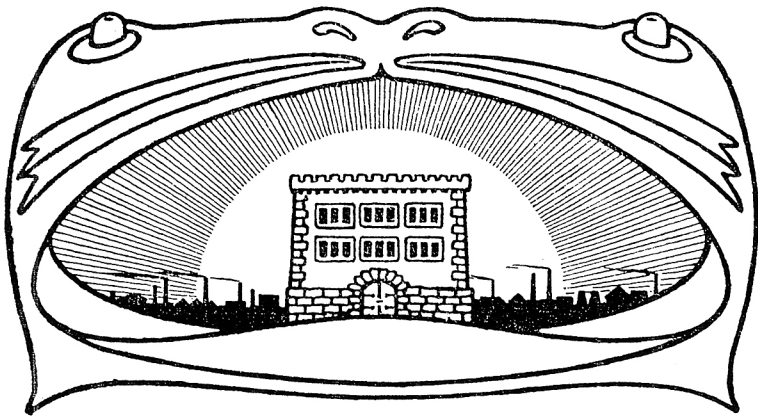
Dort drüben lockt die blutige Flamme
Dem Schnapswirt manchen Gast ins Haus;
Und öffnet sich die dunstige Schänke,
Dringt Schelten und Gejohl heraus. –
Der Vollmond blickt mit düst'rer Glut.

Des Handelshauses Fensterreihe
Ist noch vom Gaslicht grell erhellt;
Papier und Pult und blasse Schreiber;
Der Chef durchzählt des Tages Geld. –
Der Vollmond blickt mit düst'rer Glut.

Nun heult vom Hofe die Maschine
Zur Vesper; da entläßt das Tor
Viel arbeitsmatte Blumenmänner;
Nur der Fabrikschlot stößt empor
Zum roten Monde schwarzen Rauch.

Ein würdiger Bürger kommt geschritten,
Den Lump am Steige trifft sein Blick;
Entrüstet mit dem Kopfe schüttelnd
Geht er zu Bier und Politik –
Und zornrot glüht der volle Mond.

Bruno Wille.



Entzauberung.

Dort drüben liegt sie – riesenbreit erstreckt –
Und vielgezackt zum Wolkengrau gereckt –
Die steinern fable Stadt – von hunderttausend
Tagwerken murrend und erbraufend.

Ein Dunst umhüllt die Dächer, rußig, bleiern:
Der Schlote Ausgeburt – die noch nicht feiern.
Und doch schon murmeln von der Vesperstunde
Die düstern Türme mit dem Glockenmunde.

Wie dort der Häuserwall, der Vorstadt-Rumpf,
Aus fünfgezeilten Fenstern stumpf
Hinüberstarrt – zum braunen Ackergrund,
Wo – schmutzigrot die Mauern –
Zwei qualmende Fabriken kauern.
Horch, die Maschine heult das Vesperzeichen!
Da rinnt aus dem Fabrikentor
Ein langer Zug von Arbeitsvolk
Den Ackerweg dahin – zur Stadt.
Und sieh, die Häuserstirnen rötet matt
Der Abendwolken Widerschein.

Auf einmal quillt der Feuerball herein
Aus einem Wolkenriß und überflutet
Die Landschaft, daß sie golden glutet.

O Zaubertat! Die Stadt mit ihrem Dunst
Liegt nun verklärt, von Purpurdunst umflossen:
Ein Berg, um den in ungestümmter Brunst,
Aus grauem Dorn, blutrote Rosen sprossen.

Und sieh nur, wie die Scheibenzeilen strahlen,
Mit rotem Blitz das Sonnenfeuer malen –
Wie alle Häuser, alle Fensteraugen,
Mit heißem Durst die Purpurquelle saugen
Und saugend immer liebter sich verklären –
Als ob sie fluchbeladene Schlösser wären,
Die für ein karges Weilchen von der bösen
Verwünschung sich erlösen. –

Und sie betrachtend voller Staunen,
Hör' ich die Häuser gramvoll raunen:

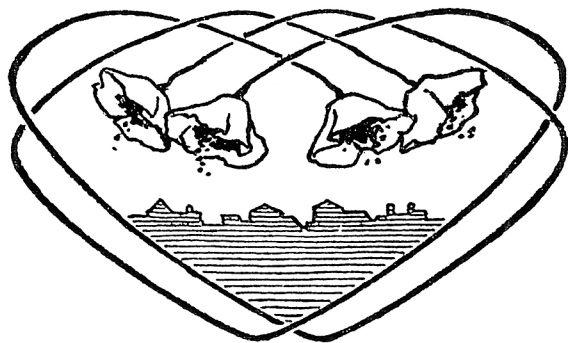
„Verwünschene Schlösser, verfluchte Mauern,
Ach wohl, das sind wir! Müssen ja trauern
In düstrier Öde jahraus jahrein,
Hilfloses Grauen im lahmen Gebein.
Durch Kerkerräume Gespenster poltern,
Viel arme Menschenseelen zu foltern,
Mit teuflischen Zangen, mit Dürsten und Saften;
Mit knechtischen Ketten, unmenschlichen Lasten.
Auf faulem Stroh die Armut kauert,
Verzehrt von Sieber und frostdurchschauert;
Das Auge irrt,
Es ringen die Hände . . .

Doch fledermauſig
Die Sorge ſchwirrt
Um unſere grauſig
Verdammten Wände . . .
Stuch und kein Ende! —

Nur manchmal naht die Gnadenſtunde,
Wo die purpurne Sonne mit küſſendem Munde
Die Stirn uns rührt
Und an jenen gemahnt,
Den unſere Seele erſchauernnd abnt:
Den Strahlenbräutigam wundervoll,
Den ſtarken Helden — der kommen ſoll,
Aus geſpenſtiſcher Not, aus Nacht und Ketten
Auf ewig uns zum Lichte zu retten.“ — —

So klagten die Verfluchten. Und der Scheiben Rot
Ward düſter und erſtarb in matten Sunken.
In Stumpfheit lag die Stadt zurückgeſunken:
Ein Schlackenhaufen,
Schwarz — und kalt — und tot.

Bruno Wille.



Gartenkonzert.

Dort ſitzen ſie nach Tages Laſt und Leid;
Aus tiefem Dunkel ragt die Häuſermaffe;
Wie ſtößt ſich Tiſch an Tiſch. — Konzert iſt heut'.
Die Geige ſchmeichelt und es dröhnt im Baſſe.
Tiefblau die weite, ſternenvolle Nacht,
Vom Monde fließt ein grüner Hauch herunter.
Hier klappern Gläſer, drüben wird gelacht;
In einer Ecke geht's ſchon drauf und drunter.
Trompeten ſchmettern einen Maſch hinein.
Die arme Rieſenpauke ächzt und leidet;
Ein Liebesliedchen ſäuſelt hinterdrein
Vom Burſchen, der von ſeiner Grete ſcheidet,
Ein Walzer jetzt! Urfeſches, „Wiener Blut“!
Die Mädchen fangen an, kokett zu fragen;
Die Wangen färben ſich mit zarter Blut,
Indeß die Süßchen nach dem Takte ſchlagen.

Da werd' ich traurig!

Ach, ich weiß warum!

Hier ſchwingt die Sreude ihre bunte Mütze,
Doch nicht ein einz'ger ſchaut ſich einmal um,
Ob nicht das Elend hinter ſeinem Sitze.
Und immer müder ſtarr' ich in mein Glas.
Wer bin ich, daß ich über andre richte? . . .
Da fabr' ich auf . . .

Beim Himmel, was iſt das?
Seh' ich Geſpenſter beim Laternenlichte?

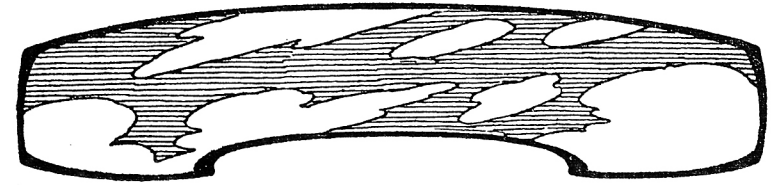
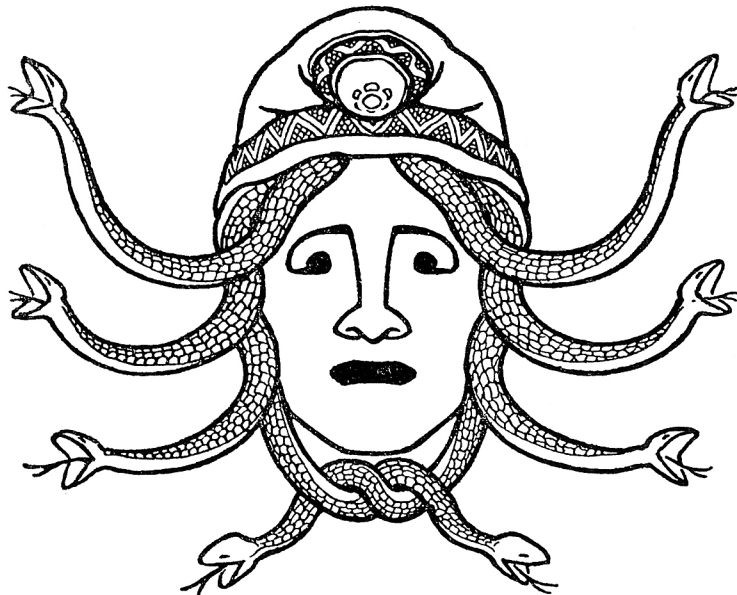
Ein Riesenweib schiebt schwer sich durch die Reih'n,
 Die langen Knochenarme ausgebreitet;
 Im mächt'gen Blicke lodert Seuerschein,
 Der drohend über all die Strohen gleitet.
 Und schreitet langsam durch die Sternennacht,
 Um ihre Glieder schwarze Kleiderfetzen.
 Dann steht sie still . . . und wie sie lautlos lacht,
 Bleibt mir der Atem reglos vor Entsetzen . . .

Noch schau ich hin –

Da ist der Spuk entflohn.

Ich aber ahne, wem ich hier begegnet:
 Es war das Racheweib Revolution,
 Das noch vorm Sterben seine Opfer segnet.

L. Jacobowski.



Bergpsalm.

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
 In langen Wogen zischen Gras und Rohr
 Und keucht der See ans Land; die silberblauen
 Zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
 Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
 Auf kahler Höhe will ich einsam stehn
 Und meine ferne Heimat dämmern sehn
 Und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
 O, könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
 Dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
 Ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
 O meine Heimat! Silberm grüßt der Fluß
 Und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
 Und aus dem Zauberwald der Kinderträume
 Winkt klar der Mutter Blick und Fuß.

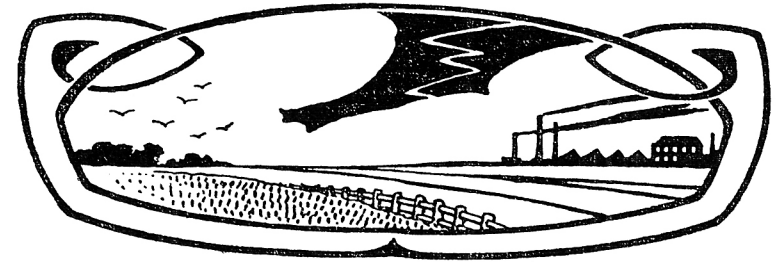
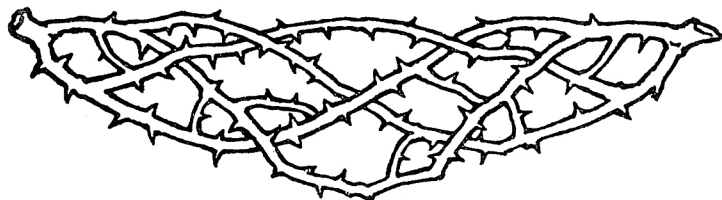
Was weinst du, Sturm? – Hinab, Erinnerungen!
 Dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
 Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen
 Nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
 Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
 Wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;
 Heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
 Und Du schwelgst noch in Wehmutslüften?

Siehst du den Qualm mit dicken Säufen drohn
 Dort überm Wald der Schlote und der Essen?
 Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
 Der Arbeit! fühl's: sie ringt, von Schmutz zerfressen.
 Du hast mit deiner Sehnsucht bloß gebuhlt,
 In trüber Glut dich selber nur genossen;
 Schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
 Und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
 Ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
 Ein goldner Sächer scheucht die Wolkentürme,
 Hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
 O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
 Die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
 Still quillt wie Heilandsblut durch diese Zeit,
 Die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Reich des Schweißes seh' ich geistverklärt,
 Das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
 Was lachst du, Sturm? – Im Rohr der Nebel gährt,
 Die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
 Empor aus deinem Raufsch! Mitleid, glüh' ab!
 Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
 Hinab! laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
 Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! Hinab!

Richard Dehmel.



Der Arbeitermann.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
 mein Weib!

Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
 Und haben die Sonne und Regen und Wind,
 Und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
 Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
 nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Selder gehn,
 mein Kind,
 Und über den Ähren weit und breit
 Das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
 O, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
 Um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
 nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
 wir Volk.

Nur eine kleine Ewigkeit;
 Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
 Als all das, was durch uns gedeiht,
 Um so froh zu sein, wie die Vögel sind.

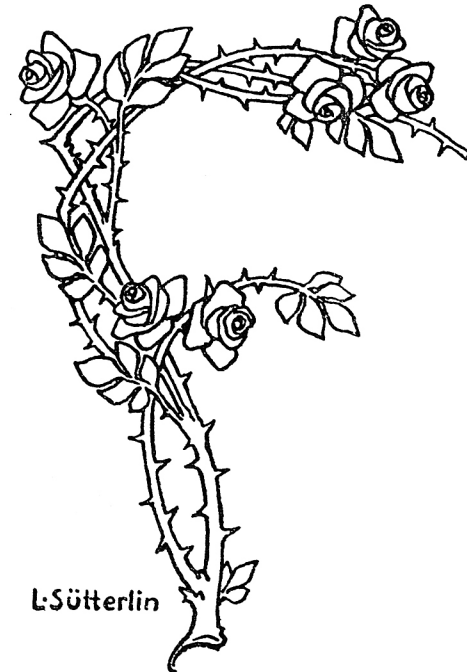
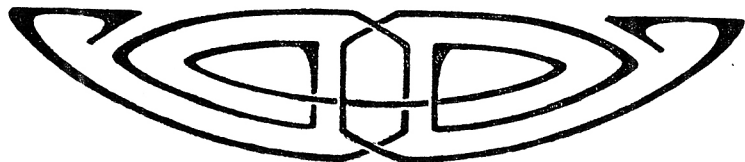
Nur Zeit!

Richard Dehmel.

Predigt ans Großstadtvolk.

Ja, die Großstadt macht klein.
Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
Durch tausend Menschendünste zur Sonne auf,
Und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
Seines Kiefern- und Eichenforstes
Wie ein Zaubermeister ausnimmt,
Ist zwischen diesen prahlenden Mauern
Nur ein verbauertes altes Männchen.
O, laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht
Zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
Wie einen ungeheuern Heerwurm
Den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
Dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
Und hörtet Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
Von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
Sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
Und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Süße und Säufte,
Euch braucht kein Sorstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern –
So geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
Vorwärts! rückt aus! –

Richard Dehmel.

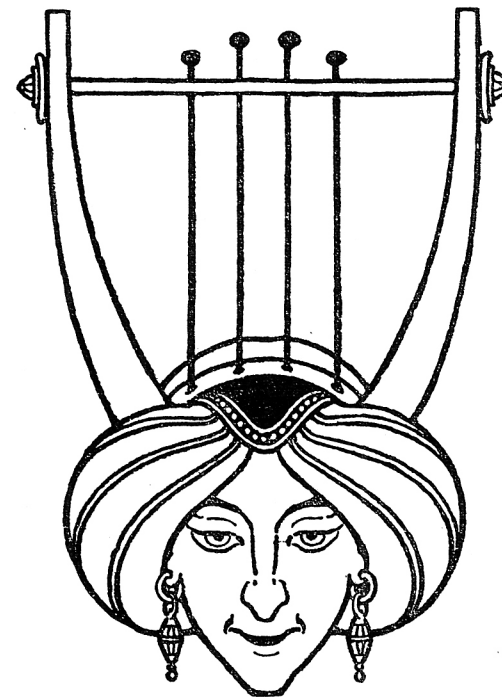


L. Sütterlin



Inhalt.

	Seite
Serd. Avenarius, In der Vorstadt	31
— — Weihnachten	32
Richard Dehmel, Bergpsalm	41
— — Der Arbeitermann	43
— — Predigt ans Großstadtvolk	44
Otto Ernst, Spaziergang am Winterabend	14
Ludwig Sulda, Im Schnellzug	23
Julius Hart, Berlin	4
Max Haushofer, Die Luisenstraße	19
Karl Henckell, Berliner Abendbild	27
Hugo v. Hofmannthal, Aus: Der Tod des Tizian	8
Ludwig Jacobowski, Sommerabend	25
— — Gartenkonzert	39
Hedwig Lachmann, Unterwegs	20
Detlev v. Liliencron, In einer großen Stadt	11
— — Auf einem Bahnhof	12
Christian Morgenstern, Inmitten der großen Stadt	7
Georg Reicke, Die Stille	17
Serd. von Saar, Arbeitergruß	29
Ludwig Scharf, Vision	21
— — Bepfläht	22
Johannes Schlaf, In der Nacht	9
Ernst Schur, Regen um Mitternacht	26
Heinrich Seidel, Frühlingslied in der Stadt	24
Bruno Wille, Straße	34
— — Entzauberung	36



Diese Großstadtlyrik gehört zu der Sammlung

Neue Buchkunst

Die früheren Hefte sind:

Paul Warncke, Snurrig Lüd.

Snaksche Snurren ut Stadt un Land. De Billers hedd Willem Müller-Schönefeld teikent. Gedruckt von Oscar Brandstetter.

Richard Grimm, Frühling und Liebe.

Eine Sammlung moderner Lyrik, herausgegeben und geschmückt von R. Grimm. Gedruckt von Oscar Brandstetter.

Leiden, Sterben und Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi.

In den Worten des Evangeliums und in 17 Bildern von Hans Schüffelin (um 1490–1540). Buchzier von Emil Büchner. Druck in der Art der Frühmeister von W. Drugulin.

Wolrad Eigenbrodt, Aus der schönen weiten Welt.

Kinderlieder. Bilder und Buchschmuck von Hans von Volkmann. Gedruckt von Breitkopf & Härtel.

Musikklänge aus dem Karlsruher Künstlerbund.

Ernstle und scherzhafte, bildliche, dichterische und musikalische Darbietungen. Gedruckt von Oscar Brandstetter.

Die Großstadtlyrik hat Otto Kegel in Leipzig gedruckt.